

Leseprobe

Brigitte Reimann

Die Denunziantin

Herausgegeben
von
Kristina Stella

Illustrationen von Jens Lay

Aisthesis Verlag

Bielefeld 2022

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2022
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Klaus Lepsky
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1770-1
www.aisthesis.de

Die Denunziantin

1. Kapitel

Immerhin war dieser 19. Februar 1951¹ ein Fest- und Feiertag für die beiden, den Jungen und das Mädchen, die da im S-Bahnhof durch Berlin gondelten und Sahnebonbons lutschten, die einem immer so eklig in den Zähnen kleben blieben, daß man sie kaum wieder rauskriegte, ohne daß man auf allen Anstand pfiff und die Finger als Zahnstocher benutzte.

Vor einem Fahrplan standen sie, studierend, denn beide kannten sich nicht gerade allzu gut aus in den Verkehrslinien der Weltstadt, die in diesen Jahren wieder das wurde, was sie früher gewesen war. Besonders das Mädchen starrte hilflos auf die verschlungenen Linien des Planes – sie war sowieso ziemlich kurzsichtig, man sah es an den angestrengt zusammengekniffenen Lidern –, während der blonde Hüne neben ihr bedeutend weltmännischer suchte und fand.

Sie mußte zu ihm aufschauen, als sie den schwarzhaarigen Kopf hob: „Ich finde mich einfach nicht durch, Klaus.“ „Laß man, Mäuschen“, brummte Klaus, „ich hab’s schon“, wobei er wütend versuchte, mit der Zungenspitze das verfluchte Sahnebonbon aus den Zähnen rauszupulen. „Friedrichstraße umsteigen, bis Warschauer Brücke – das ist, glaube ich, die dritte – warte mal, die erste, zweite –, dritte Haltestelle nach dem Alex. Na, und von da weiß ich dann schon weiter.“ Etwas gönnerhaft: „Ich bringe dich schon sicher zu deiner Tante, Eva.“ Klaus griff Eva unters Kinn, sah in die eigenartig schräggeschnittenen schwarzen Augen. In Berlin durfte man das so einfach in aller Öffentlichkeit. In Berlin durfte man noch ganz was anderes, was in der kleinen Heimatstadt verpönt war: man durfte sich am hellen Tage einhaken und so durch die Straßen bummeln, während zuhause dieses Recht eigentlich nur die Verlobten oder wenigstens die So-gut-wie-Verlobten hatten.

Jedenfalls fanden das alle Muttis, und „wenn ihr auch noch so fortschrittlich seid, ein bißchen könnt ihr euch doch noch nach der guten alten Sitte richten, nicht wahr?“

Man sah das ein, benahm sich daheim sehr brav und tugendhaft und holte alles Versäumte nach, sobald man einmal in eine andere Stadt entflohen war und wußte, daß einem hier keiner zuguckte. Am schönsten war es in dieser Beziehung in Berlin, fanden Klaus und Eva. Man hätte sich hier in der S-Bahn direkt beinahe einen Kuß geben können, denn die Lampen an der Decke wurden manchmal ganz trübe, und die wenigen Leute, die auf den hellen Bänken saßen, pennten auch halb, weil es schon so spät in der Nacht war. Natürlich trauten die beiden sich trotzdem nicht, aber sie standen eng aneinandergeschmiegt und hielten heimlich ihre Hände gefaßt.

Das Mädchen sah noch immer zu seinem Freund auf, lächelnd aus den schrägen Augen. „Kleiner Mongole“, sagte der große Junge zärtlich. „Weißt du noch – heute vor einem Jahr?“ Klar wußte sie. Erstens hatten sie sich heute schon oft genug an ihr Jubiläum erinnert, und zweitens – den Tag würde sie nicht vergessen, bestimmt nie. Heute vor einem Jahr hatte Klaus ihr den ersten Kuß gegeben. Wenn das nicht ein Grund zum Feiern wäre –

„Weißt du noch“, fing Eva an, „du konntest und konntest dich einfach nicht dazu auffaffen – ich hab’s doch gemerkt.“ Klaus nickte. Ja, ganz genau wußte er noch, was für eine schreckliche Angst er ausgestanden hatte, als er mit ihr damals durch die Kastanienallee gebummelt war und er sich unter jedem Baum vorgenommen hatte, daß er sie unter dem nächsten aber ganz todsicher küssen würde. Aber er brachte und brachte es nicht fertig. Und dann waren sie aus der Kastanienallee raus und nun würde bald Evas Haus auftauchen und sie würde sich von ihm verabschieden wie seit drei Wochen jeden Abend – und wieder würde er in seinem Zimmer rum-

wüten und sich einen Feigling und Dummkopf schimpfen. Denn er war schrecklich verliebt. Na, und dann kamen sie zu der historischen Ecke von Evas Gartenzaun, wo man noch nicht im Licht der schmiedeeisernen Ampel über der Haustür stand, und da hatte Klaus nur gesagt: „Du, Eva.“ Ganz heiser war er vor Aufregung und Angst gewesen, er könnte es nicht richtig machen, denn er hatte vor ihr noch kein Mädchen angeguckt. Als Eva ihn dann ansah, da hatte Klaus sie eben mitten auf den Mund geküßt – hart, knabenhaft und schrecklich ungeschickt. Eva war nur ziemlich verblüfft und wußte trotz ihrer sonstigen Gewandtheit nicht, was sie im Augenblick Passendes sagen sollte, denn Klaus war ihr bis dahin nicht viel mehr gewesen als jeder andere Klassenkamerad. Eva hatte auch gar nicht recht gewußt, ob sie ihn nun auslachen oder still gerührt sein sollte, wie sich das eigentlich gehörte. Zum Glück waren sie schnell weitergegangen und hatten sich vor der Tür nur schweigend die Hand gegeben.

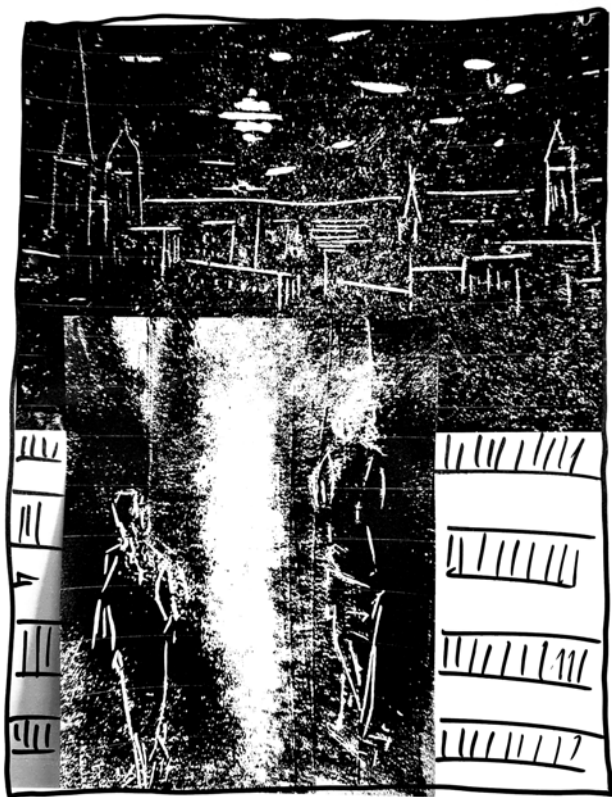
Von da an aber waren sie beide unzertrennlich und wurden bald in der ganzen Penne mit verständnisvollem Grien als „Ehepaar Hoffmann“ registriert. Wo der eine auftauchte, konnte man getrost darauf wetten, daß der andere auch nicht weit sei. Und das Küssen hatte der Klaus auch schnell richtig gelernt. Feine Tricks hatten sie sich ausgedacht, um der Aufsicht von Mutti Hoffmann zu entfliehen, wenn sie nachmittags bei Hoffmanns im Wohnzimmer saßen und Schularbeiten machten. Gerade wenn Eva dem Klaus „amare“ und die schwache Konjugation abhörte, fiel Klaus plötzlich ein, daß er ausgerechnet jetzt unbedingt wissen müßte, was „coniuratio“ oder „mandare“ oder sonstwas heiße. Eva war’s im Augenblick auch entfallen, Mutti Hoffmann wußte es erst recht nicht – ja, da mußten sie eben im Wörterbuch nachgucken. Das lag aber leider in Klaus’ Zimmer, so daß sie erstmal da hingehen und das Wort suchen mußten. Na, und so schnell findet man das ja auch nicht immer, nicht wahr? In sinnvollem Wechsel waren

es auch manchmal das Radioprogramm oder irgendein ungeheuer wichtiges Buch, das sie zusammen unbedingt sofort suchen mußten.

Die beiden lachten sich vergnügt an, als sie jetzt an ihre Heimtücke dachten, und sie freuten sich in sehr unartiger Weise noch nachträglich darüber, daß die Mutti Hoffmann trotz ihrer moralischen Argusaugen immer wieder prompt auf ihren frechen Schwindel reingefallen war.

Ein Jahr lang schon zusammen! Das will viel heißen bei jungen Leuten, und die beiden bewunderten sich auch schrankenlos wegen ihrer Ausdauer und Treue – wobei sie freilich im Augenblick vergaßen, daß Klaus seine Freundin erst vor wenigen Wochen abends mit einem anderen – noch dazu aus einer unteren Klasse! – im Vorgarten erwischt und ihn ohne Warnung mit der Faust ins Gesicht geschlagen hatte, daß der arme Bengel wochenlang mit einem dekorativen Pflaster über der Stirn durch den Schulflur lief und damit demonstrativ Evas Mitempfinden anrief, die aber inzwischen schon längst wieder reumütig zu ihrem Klaus zurückgekehrt war, dessen schlagkräftige Argumente gegen den andern ihr mächtig imponiert hatten. Der kleine Zwischenfall war schnell vergessen – wie sie sich überhaupt schnell mal zankten und dann sofort wieder vertrugen –, weil eben das Vertragen doch der angenehmste Teil war.

Klaus griff in die Tasche und bot Eva noch einen „Plombenzieher“ an (so hatten sie die Sahnebonbons getauft), während er ihr eröffnete, daß er sie – unter Garantie! – später mal heiraten würde, aber nur unter einer Bedingung. „Und die wäre?“ Eva nahm die Angelegenheit entschieden nicht ernst genug. „Ja, weißt du, wenn wir mal Kinder haben –“ „Haben wir nicht! Ich mache mir nichts aus Kindern.“ „Aber ich meine doch, wenn –“ Klaus hatte eine böse Falte zwischen den Brauen. Eva kannte das, lenkte ein: „Na, meinerwegen. Also, wenn wir nun Kinder haben, was ist denn dann?“



Jetzt wurde Klaus doch verlegen. Etwas unsicher: „Du mußt mir versprechen, daß wir das Mädchen Nelli taufen und –“ Eva hielt noch den Mund. „– und den Jungen Ödipus.“ Da verlor Eva doch die Fassung. „Ödipus – ich bitte dich!“ Mit aufreizend sanfter Besorgnis legte Eva Klaus die Hand auf die Stirn: „Und sonst fühlst du dich ganz wohl, oder –“

Ärgerlich schüttelte Klaus die Hand ab, packte sie zwischen seinen Fäusten, um Eva zur Strafe die Finger zu verrenken. Braunhäutig war sie, breit, fast eine Jungenhand, wären nicht die länglichen, gepflegten Fingernägel gewesen. „Au“, schrie Eva übertrieben laut unter dem derben Griff, daß auf der Nachbarbank ein dösender älterer Herr mißbilligend zu ihnen hinüberblickte, worauf Eva ihn mit strahlendem Lächeln so bezaubernd nett anschaute, daß er, verlegen, nicht wußte, wohin sehen.

„Olles kokettes Biest“, knurrte Klaus. Um alles in der Welt hätte er doch nicht gezeigt, was für Spaß es ihm immer machte, wenn er sah, wie die Freundin mit solchen alten Brummbären fertig wurde. Eva hatte das wirklich raus, wußte, daß sie mit ihren schönen Asiatenaugen mehr erreichte als mit langen Reden und Bitten.

„Ödipus und Nelli ...“ Genießerisch sprach Eva die Worte vor sich hin, so, daß man förmlich mitschmeckte, wie sie ihr auf der Zunge zergingen wie Mondaminpudding oder so. „Diese Klangfülle, diese Harmonie – und so modern ...“ Klaus sah Eva mißtrauisch an (weil er seine Kinder tatsächlich einmal so nennen wollte). Eva machte ein todernstes Gesicht. Plötzlich platzten beide raus und lachten trotz ihrer verpflichtenden 17 Jahre wie die Kinder – unbekümmert laut und albern. Eine verschlafene Frau fuhr aus ihrem Nickerchen auf. Der mißbilligende ältere Herr wagte gar nicht einmal mehr hinzusehen. Vielleicht dachte er, während die S-Bahn mit kreischenden Bremsen in die Halle des Bahnhofs Friedrichstraße einfuhr, daß zu seiner Zeit die Jugend sich nicht so benommen

hätte, vielleicht dachte er aber auch, daß solche unverschämt schwarzen Augen eigentlich polizeilich verboten werden müßten – jedenfalls sah er den beiden nicht ohne Neid nach, die, noch immer kichernd und sich gegenseitig schubsend, aus dem Wagen sprangen und im Dunkel der Halle untertauchten.

Am nächsten Abend, sonntags, fuhren sie nachhause, zurück in die kleine Stadt, von der Eva jedesmal, wenn sie fortfuhr, drastisch behauptete, es sei ein Glück, endlich mal wegzukommen, weil dieses vertrottelte Spießernest sie samt seinen 30.000 Einwohnern ankotze; nach dem sie aber jedesmal nach drei Tagen Abwesenheit schlimmes Heimweh hatte, bis sie endlich wieder in den kleinen, verrußten Bahnhof eintrudelte und durch die engen Straßen und – zugegeben! – schönen Parkanlagen bummelte.

Den Zug hatten sie man auch bloß knapp geschafft, weil Klaus im Auftrage seines Vaters noch Besorgungen im Westsektor gemacht und dann auch noch erst den falschen Bahnsteig erwischt hatte. Als sie – Glück muß der Mensch haben! – gleich hinter der ersten Tür, auf die sie zugestürzt waren, ein leeres Abteil gefunden hatten, fuhr der Zug auch schon an. Sie machten es sich bequem und merkten erst jetzt, daß sie von dem vielen Umherrennen und den weiten Wegen in Berlin hundemüde waren.

Der Zug kroch, eine glühende Schlange, durch das Zentrum und die Vorstädte Berlins. Grau in grau lag die Nacht über den Winterfeldern. Aus schwarzen Furchen blinzelten hellere, zerrissene Flecke. Schmutziger Schnee. „Trostlos – wie ein Bettlermantel“, träumte Eva und summte sacht zwischen den Zähnen jenes kleine sentimentale Lied, das gestern der Leierkastenmann am Alex gespielt hatte, das ihr nun unaufhörlich im Kopf herumging, ohne daß sie sich auf Text und Titel besinnen konnte. Wie einen manchmal solch eine dumme Melodie quälen kann! Sie klingt dir unaufhörlich im Ohr,

schlägt Purzelbäume mitten in deine ernstesten Gedanken und neckt dich wie ein Kobold, der dir nie sein Schelmengesicht zeigt. So ein Liedchen, von dem man ganz bestimmt weiß, daß man seinen Text einmal genau gekannt hat, kann einen wahrhaftig bis zur schlechten Laune peinigen, weil man sich nicht mehr auf seinen Titel besinnen kann.

Eva pfiff lauter, fing immer wieder von vorne an, bis Klaus ganz ruhig aus seiner Ecke sagte: „Du und ich und eine kleine Melodie ...“ Natürlich, das war's! Beruhigt lehnte sich Eva zurück und schickte mit einer kurzen Kopfwendung ein Lächeln zu Klaus hinüber, dessen kantiges Jungsgesicht im Halbdunkel des schwachbeleuchteten Abteils verdämmerte. Na klar, er verstand sie! Überhaupt, sie waren sich immer einig, oder doch wenigstens fast immer. Nein, immer – das wäre ja langweilig! Worüber hätte man sich denn dann streiten und stundenlange Debatten führen sollen? Im Grunde genommen gab es, wenn Eva es sich recht überlegte, sogar eine ganze Menge, worin sie sich nicht einig waren. Sie brauchte bloß an gestern abend zurückzudenken:

Sie hatten sich am Bahnhof Zoo getroffen – unter der Bahnhofsuhr, die wohl schon fast allen Berliner Liebespärchen Treffpunkt gewesen ist –, um einen kleinen Bummel über den Kurfürstendamm, diese glänzendste Geschäftsstraße des Berliner Westens, zu machen. An der Ecke, wo die Joachimsthaler Straße auf den Kurfürstendamm mündet, war Klaus auf einer der kleinen Inseln mitten im Straßenverkehr stehengeblieben und hatte den Arm ausgestreckt: „Guck mal hier runter! Wenn du das gesehen hast, kannst du sagen, daß du den Kudamm gesehen hast.“ Das klang eindrucksvoll. Und er hatte recht damit.

Eva hatte einen Moment die Augen schließen müssen vor der rauschenden Farbensinfonie in Rot und Grün und Blau und Gold und Blendendweiß – diesem faszinierenden Wir-

bel der Lichtreklamen, die das Mädchen „aus der Provinz“ ansprangen wie gierige Fabeltiere.

Dann wanderten sie die Straße hinab, fest eingehakt. Man mußte diese Freiheit ja ausnützen, denn hier gab es nicht hinter jeder zurückgeschobenen Gardine engherzige Matronen, die jedes „Verhältnis“ mit kritischen Augen gründlich zerpfückten und oft genug in ihrer moralischen Entrüstung beschmutzten. Hier fühlte sich Klaus endlich einmal sicher vor seiner gestrengen Mutter und spielte den Fremdenführer, erklärte, zeigte, betonte dieses, lobte oder tadelte jenes und forderte Bewunderung für die prächtigen Schaufenster, als wäre es ganz allein sein Kudamm, den er hier mit großartigen Gesten und weltmännischer Überlegenheit vorführte.

Eva war beeindruckt. Gewiß, was sie hier sah, wirkte auf sie – daran war gar nicht zu tippen. Sie wäre kein Mädchen gewesen, hätte sie nicht begehrlige Augen nach den eleganten Kleidern, Mänteln und Handtaschen gemacht, die da in den lichtüberfluteten Schaufenstern schmeichelten. Nein, das gab es „drüben“ nicht ... Aber da gab es auch nicht an jeder Ecke frierende Zeitungsverkäufer, Studenten unter ihnen, die ihr Studium sich damit verdienten, daß sie hier, heiser vom Wind und Frost, die neuesten Mordtaten ausschrien (heute schien gerade ein Kindermord die Zeitungen mit Schlagzeilen zu versorgen), es gab auch nicht jene Damen, die die extravagantesten Moden spazieren tragen konnten, weil ihnen ihr Gewerbe in die schlaffen, bemalten Gesichter geschrieben war. Oh, es gab sehr vieles nicht von dem, was sich hier abspielte hinter der strahlenden Kulisse reichster Auswahl an allem, was den verwöhnten Ansprüchen jener genügen kann, die ausreichend Geld haben und – den Krieg vergessen haben.

Aber, wie gesagt, es war beeindruckend. Trotzdem hatte sich Klaus über die Freundin ärgern müssen, die ihn immer wieder so seltsam angeschaut hatte, wenn sie an etwas vorbeigingen, worüber er gern hinweggesehen hätte – den Mann neben der

„Filmbühne Wien“ zum Beispiel, der reglos auf einem Wägelchen in seiner Ecke gekauert hatte, seltsam klein, weil ihm nämlich die Beine bis zu den Oberschenkeln amputiert waren. Seinen schäbigen Hut hatte er vorgestreckt – ein bißchen nur, um keinen zu belästigen –, wortlos, und hatte mit stumpfen Augen dem schicken Premierenpublikum nachgeschaut, das im Kinopalast verschwand. Wahrscheinlich nützten die Ostgroschen ihm nicht viel, die Eva mit erstarrtem Gesicht in den Hut gelegt hatte. Nebenan in der Filmbühne lief übrigens ein Film, in dem – nach den Bildern draußen zu urteilen – viel und in gefälligen Posen geschossen wurde.

Als Eva still an seiner Seite weitergegangen war, hatte Klaus rauh gesagt: „Tja, das war sicher ’n Kriegskrüppel.“ Es klang gepreßt. Eva hatte nur stumm genickt, weil ihr die Augen randvoll Tränen standen, die ihr bestimmt doch noch über die Backen gekullert wären, wenn sie jetzt ein Wort gesagt hätte. Und dann hätte sich Klaus ihretwegen geniert, das wußte sie.

Ja, er hatte sich noch mehrmals geärgert. Jetzt tat es ihr leid. Er hatte sich so nett gefreut, ihr einmal etwas Wunderschönes zeigen zu können! Mit einem beinahe abbittenden Blick streifte sie den zurückgelegten Kopf neben sich, über dessen müder Stirn eine hellblonde Locke im Rhythmus der Räder wippte. Eva machte sich oft Gedanken darüber, ob Klaus seine Ansichten über den Westen wirklich für „objektiv“ hielt oder ob er einfach nur zu bequem war, weiter zu schauen als bis in die glänzenden Schaufenster –

Sie drückte sich tiefer in ihre Fensterecke. Wieviel Schwindel und Oberflächlichkeit gab es da! Eva erinnerte sich mit Ekel fast an jene Filmreklame zum „Bitteren Reis“, in dem der Regisseur einmal versucht hatte, soziale Probleme zu lösen: Eine schöne Frau lockte den Vorübergehenden, oh, eine sehr schöne Frau, aber – Eva zog die Brauen zusammen – diese ganze anreißerische Haltung gar zu dick aufgetragener Erotik mißfiel ihr. Halb scherzhaft die Eifersüchtige spielend, halb

aber auch ernstlich empört hatte sie Klaus weitergezerzt, der ihre Empfindlichkeit gegenüber dem schönen Busen einer so tollen Frau mit der ganzen Verständnislosigkeit halbwüchsiger Burschen belächelt hatte.

„Rassiger Atombusen“, hatte Klaus gegrinst, sie damit erinnernd an das Bild einer Dame, die man neulich in den USA zur „Miß Atombusen“ ernannt hatte. So ein Quatsch! Eva mußte lachen, daß es Klaus, aus seinen müden Halbträumen erwachend, den Kopf in den Nacken riß. Sie lächelte zu ihm hinüber – und in ihren dunklen Augen flackerte noch der letzte Widerschein der Lichter der Großstadt.

Klaus stand auf, reckte sich im leeren Abteil, daß es wie ein Riß durch seinen kräftigen Körper ging und starrte von seiner achtungsgebietenden Höhe herab auf die Freundin, die immer kleiner wurde unter diesem Blick, weil sie Angst hatte, der Bengel würde sie jetzt gleich packen, an die Decke stemmen und – als Ausgleichssport nur, wie er immer betonte – sie ins Gepäcknetz setzen. Man zeigt schließlich gerne seine Muskeln, besonders dem Mädchen, in das man bis über beide Ohren verliebt ist. Aber heute plante er kein Attentat, wie's schien. Geheimnisvoll tat er: „Du, ich habe eine Überraschung für dich ... Guck mal!“

Langsam, aufreizend langsam geradezu zog er den Mantel aus und präsentierte darunter eine funkelneue Lederjacke und ein wildkariertes buntes Hemd, zu dem sein blonder Lockenschopf so prima paßte, daß Eva ihm ganz schnell einen Kuß geben mußte: „Süß siehst du aus, Mensch!“ Kindlich stolz war er, drehte sich willig nach allen Seiten, damit sie ihn auch ausgiebig bewundern konnte. Eva tat ihm gerne den Gefallen, strich bewundernd über das feine dunkelblaue Leder: „Sag mal, was hat denn das gekostet?“ „70 – West natürlich.“

Des Mädchens Augen wurden ganz eng: „Du bist ja verrückt, Klaus! Der Kurs steht, glaube ich, 5,80 – stimmt's? Wenn

man das umrechnet! Warum mußt du denn ausgerechnet im Westen kaufen?“

Klaus' Stimme² war etwas zu betont gleichgültig, als daß nicht Eva, die ihn genau kannte, eine leise Verlegenheit herausgehört hätte, als er antwortete: „Was willst du denn? Vati hat wieder genug verdient, daß er mich im Westen einkleiden kann.“ Fast schmeichelnd: „Und sie gefällt dir doch auch, nicht wahr?“ Als Eva schwieg, schlug er auf seine dicke Aktenmappe: „Heute habe ich wieder schwere Mengen Schokolade und Margarine mit. Was meinst du, wie wir die bei unseren Bekannten loswerden!“

Eva schwieg noch immer, weil sie fühlte, daß heftiger Ärger in ihr aufstieg. „Mach dich nicht lächerlich, Klaus“, dachte sie, „bildest du dir vielleicht ein, ich glaubte daran, daß dein Vater bloß mit Schokolade und Margarine solche Summen verdient, wie ich sie manchmal bei euch nennen höre? Es ist ja doch öffentliches Geheimnis an der Schule, daß dein Vater offiziell zwar von seiner Rente, inoffiziell aber von Schiebereien größten Stils lebt.“

Klaus beobachtete Eva. Manchmal benahm sie sich wirklich scheußlich gänsig. Als er sah, wie sie auf ihrer Unterlippe rumkaute, hätte er ihr am liebsten eine runtergehauen, weil er sich bis zur roten Wut ärgern konnte über ihr Getue, als ginge die DDR gleich ein, weil er ein paar Pfund Schokolade und Margarine in der Aktentasche hatte. Es wurde ihm schon übel, wenn er bloß an ihre heftigen Debatten zurückdachte, in denen sie ihn davon überzeugen wollte, daß er oder wenigstens doch sein Vater ein Volksschädling wäre. „Volksschädling – daß ich nicht kichere!“, dachte er erbittert. Er wußte ganz genau: in diesem Punkte würden sie beide, die doch sonst heillos³ ineinander verliebt waren, niemals klar kommen. Darum wich er, der sich sowieso nicht gerade oft und gern allzu tiefe Gedanken machte, am liebsten diesen lästigen politischen Gesprächen aus, indem er bloß von vornherein abwinkte: „Ja,